

Georg Hösler-Weiß

Dieses Buch darf vollständig und in vorliegender Form kostenlos weitergegeben und online gestellt werden. Änderungen, Kürzungen und (auch auszugsweise) anderweitige Nutzungen bedürfen der Genehmigung des Autors.

Abi-Treffen

Abi-Zeitung Georg-Büchner-Gymnasium ~~Abi 1992~~ Abi 1992

ABI
quo v ABI s
1992

Ein wirklich ganz und gar fiktiver
Kurzroman

August, 2012

Dieses Buch darf vollständig und in vorliegender Form kostenlos weitergegeben und online gestellt werden. Änderungen, Kürzungen und (auch auszugsweise) anderweitige Nutzungen bedürfen der Genehmigung des Autors.

Diese kurze Geschichte ist meinem Abjahrgang '92 des Johanneum-Gymnasiums zu Herborn gewidmet, den ich am Pfingstsamstag des Jahres 2012 teils wiedertreffen, teils kennenlernen und teils neuentdecken durfte.

Die hier niedergeschriebene Geschichte soll nichts und niemanden aus unserer gemeinsamen Zeit und aus unserem Treffen oder aus unserer Heimatstadt Herborn wiedergeben. Die Figuren und Plätze sind ganz und gar frei erfunden.

Unvermeidlich war lediglich die Nutzung einiger Namen unserer Zeit. Einige Denk- und Verhaltensmuster und einige Gruppenprozesse mögen durch Beobachtungen zu eigen gemacht worden sein und so Einzug in diese Geschichte gehalten haben. Dabei wurde aber versucht, diese Eigenschaften so auf die erdachten Personen aufzuteilen, dass keine

Ähnlichkeiten mit lebenden und vor allem verstorbenen Schulkameraden mehr aufkommen können.

Die Daten der Prüfungen habe ich – der Einfachheit halber – genauso wie das Datum des 20jährigen Treffens unserer gemeinsamen Biographie entnommen.

Allen, die schon ein Klassentreffen miterleben durften, sei dieser Kurzroman ebenfalls gewidmet, dabei besonders allen Dorles, Ansgars und Fabians.

25. Oktober 1991

Abifeier! Abifeier heißt nicht, das
Abi zu feiern. Abifeier heißt: Feiern,
solange man noch einen Grund
dazu hat.

Grund hatte jeder, der noch nicht
durchgefallen war, also jeder, der
wie wir erst im kommenden
Frühjahr dran war. Diejenigen, die
noch einen Grund zu feiern haben,
brauchen aber Geld für die große
Sause, wenn sie es geschafft haben,
und das galt es sich zu erfeiern.

Es bedurfte nur noch einer
halbwegs rentablen Feier, um die
letzte Rate für den Saal unseres
Abiballs zu überweisen. Es lief
immer gleich ab: Zuerst wurden
Buttons gedruckt, auf denen ein
mehr oder meist weniger sinnvolles
Motto für die Feierlichkeit genannt
wurde, dann wurden diese zum
Festpreis von meist sieben Mark

verkauft, um für das
eingenommene Geld in einer
günstig angemieteten Waldhütte
Getränke zur Verfügung zu stellen.
Alles Geld, was an der Abendkasse,
welche sich stets an der Zufahrt zur
Hütte befand, eingenommen wurde,
floss in die Jahrgangskasse. Das
war nicht nur an unserer Schule so
üblich, sondern auch an den
anderen Gymnasien unserer
mittelhessischen Heimat. Manche
Mehrfachwiederholer glaubten sich
daran zu erinnern, dass es früher
die Buttons auch mal für einen
Fünfer gab, die Gymnasien der
Umgebung gingen teilweise schon
auf 10 Mark hoch, wir hatten uns
diesmal auf moderate acht Mark
geeignet.

Die Feiern waren der einzige
Anlass, an dem die
jahrgangsinternen Grenzen
aufgehoben zu sein schienen. Es

sah so aus, als würden – zumindest
wenn es um das Wohl des
Jahrgangs geht – *wir* alle an einem
Strang ziehen.

08. November 1991, früher Abend

Abi '93 lädt ein. Die Buttons der „Kleinen“ gingen auch weg wie warme Semmel, die schienen sich ihre Unkosten schon deutlich früher decken zu wollen als wir. Die „Kleinen“ sagen alle von uns, obwohl wir mindestens auf 14 Leute gekommen sind, die auch schon mal bei uns im Jahrgang waren. Allein die Masse der verkauften Buttons versprach ein großartiges Fest. Wir, das sind Katja, Sven, Julia, Jens und Jan. Allerdings war es nicht unser Fest. Wir hatten also keinen Grund, uns loyal gegenüber deren Abikasse zu fühlen. Das erleichterte das Feiern ungemein. Mit Karlsquell für 39 Pfennig die Dose kam man recht günstig durch den Abend. Die Kontrollen an der Zufahrt waren einfach zu umgehen - für Leute, die so cool waren wie wir. Die

Waldhütte war problemlos erreichbar, wenn man einen kleinen Umweg über die Autobahnbrücke machte, die das Tal zwischen unserem Städtchen und dem Wald, in dem sich die Bruchbude, die sich „Schutzhütte des Wandervereins Lahn/Dill/Eder“ schimpfte, überspannte.

Wie jedes Mal, wenn wir Geld sparen wollten, sprangen wir mit einem beherzten Satz über die Leitplanke (nicht ohne den Mädels behilflich zu sein!), legten im Laufschrift die 500 Meter auf dem Seitenstreifen zurück, um mit dem Gefühl des Triumphes, bares Geld gespart zu haben, nach einem weiteren Sprung über die Leitplanke direkt im Gebüsch hinter der Hütte herauszukommen und sich unter das Volk zu mischen.

Freitag, 25. Mai 2012, der Tag vorm
Abitreffen

Julia

Julia würde direkt anreisen, ihre Tasche war aber bereits gepackt. Das war die vermeintlich einfachste Übung. In erster Linie hatte sie bereits die Taschen ihrer Kinder Leon und Lia gepackt, die sie morgen auf dem Weg nach Mittelhessen erst noch bei ihren Schwiegereltern vorbeibringen würde. Da die beiden schon schliefen und ihr Mann Peer noch arbeitete, ging sie noch einmal die Liste der Zusagen aus der letzten Rundmail für den morgigen Abend durch. An einige Gesichter konnte sie sich kaum noch erinnern, rechnete aber auch damit, dass es genügend Leute gab, die sich ebenfalls nicht mehr sicher an ihr Gesicht erinnern würden, sondern sie lediglich als Anhängsel Katjas abgespeichert haben.

Bei Ansgar stutzte sie. Ansgar war noch nie gerade das, was man auf neudeutsch als ein „Feierbiest“ bezeichnet hätte. Eigentlich

hätte er ihr ja auch egal sein können, aber irgendwie rührte sich immer etwas in ihr, wenn sie diesen Namen hörte. Und es war selten ein positives Gefühl. Streng genommen mochte sie ihn gar nicht. Dafür konnte *er* jedoch am wenigsten. Dass sie mit ihm im Mathe- und Physik-Leistungskurs gesessen hatte, war höhere Gewalt gewesen. Höhere Gewalt kann auch so gedeutet werden, dass sie sich irgendwie genötigt gefühlt hatte, diese Kombination als einziges Mädchen ihres Jahrgangs zu wählen. Ihr Vater hatte dies nie ausdrücklich von ihr erwartet, aber stets betont, wie wichtig eine „handfeste“ Richtung im späteren Leben einmal wäre. Ob man jetzt von vorauseilendem Gehorsam sprechen sollte, wussten wir auch nicht.

Naja, vielleicht ist der zweite Berührungspunkt als ähnlich höhere Gewalt zu bezeichnen. Der gemeinsamen ehrenamtlichen kommunalpolitischen Tätigkeit ihrer Väter verdankte sie auch einen gemeinsamen Abschlussball zum

Tanzkurs einige Jahre vor ihrem Abitur mit Ansgar. Nach einer Ratssitzung müssen sich die beiden, vermutlich auf Initiative von Julias Mutter hin, darauf geeinigt haben, dass ihr jeweiliger Nachwuchs gemeinsam abtanzen solle. Uns kam das komisch vor, Julia selbst nahm das relativ entspannt hin. Sie redete sich ein, sich vermutlich ohnehin nicht getraut zu haben, jemanden erfolgreich anzusprechen, litt jedoch heimlich unter den Fotos, die an diesem Abend gemacht wurden und vermutete, dass durch die Bilder, die sich ein Stück weit in unser aller kollektives Gedächtnis eingebrannt hatten, ihr Graue-Maus-Image manifestiert worden sei und ihre Chancen beim anderen Geschlecht noch weiter gegen Null gelaufen sein könnten, als ohnehin schon. Trotzdem konnte und vor allem wollte sie die Entscheidung ihrer Eltern nie in Frage stellen.

Peer war ihr Tutor an der Uni und es war vermutlich kein Zufall, dass er ihrem Vater ein wenig ähnlich sah. Der war zwar

anfänglich ein wenig misstrauisch gegenüber dem einige Jahre älteren Mann in ihrem Leben, arrangierte sich aber recht schnell mit dem akademisch doch recht erfolgreichen und mit beiden Beinen im Leben stehenden Herrn.

Eigentlich ging es ihr immer dann gut, wenn sie wusste, dass ihre Eltern mit ihr zufrieden waren. Dies drohte jetzt in Gefahr zu geraten, als sie beschlossen hatte, zugunsten von Peers Karriere (natürlich nur vorübergehend) die Rolle der ausschließlichen Mutter zu übernehmen. Wenn sie dies dann ihren Eltern beichten würde, wollte sie zumindest ein paar Tätigkeiten in petto haben. Darum hatte sie bereits einige Formulierungen durchgespielt, die sie uns gegenüber ausprobieren wollte.

Auch ging ihr seit zehn Jahren das Treffen mit Thomas nicht mehr aus dem Kopf. Er war so charmant, er wirkte im Gegensatz zu Peer so mondän und außerdem war sie Katja gegenüber nichts mehr schuldig. Der

Traum, mit ihm in seinem New Yorker
Apartment allein zu sein, ließ sie nicht los.

08. November 1991, späte Nacht

Die Feier der Abi93er war scheiße.
Hätten wir uns gleich denken
können, dass die „Kleinen“ das
nicht auf die Reihe kriegen.

Jan hatte heute die beste Idee seit
langem. Da die kühle Witterung
ohnehin keinen nächtlichen
Nacktbadespaß mit den Mädchen
des Jahrgangs versprach, schlug er
vor, den Hinweg doch einfach auch
für den Rückweg zu nutzen.

Alle waren sofort mit dabei. Naja,
zumindest alle nennenswerten.
Ansgar machte gleich einen
Rückzieher, das sei ihm zu krass,
aber ihm sind selbst Jeans und
Turnschuhe zu krass, weshalb sein
Abschied vor dem Übersteigen der
Leitplanke keine allzu große
Überraschung war. Einige von uns
haben heute das erste Mal bewusst
mit ihm geredet, weil er sich sonst

nicht auf Feiern sehen lässt, er ist gar nicht verkehrt, hatte Katja später gesagt. Dafür war jetzt Fabian dabei. Der war echt in der Reihe. Recht unauffällig, aber eigentlich immer dabei. Er hat uns gesagt, dass wir ihm das nächste Mal vorher Bescheid geben sollten, wenn wir zusammen über die Autobahnbrücke kommen, weil er dann mitkommen würde. Das hatte er letztes Mal auch schon gesagt, aber irgendwie hatte es jeder vergessen. Nicht absichtlich. Eigentlich mochten wir ihn, wenn er dabei war. Er war aber der Typ, von dem man nicht wusste, dass man ihn mochte, wenn er nicht dabei war. Jetzt hatte Fabian zumindest die Chance, den Weg zusammen mit uns in die andere Richtung zu gehen.

Aber jetzt musste eine legendäre Aktion her, die mindestens auf

Freibadniveau war, die den mauen Abend noch retten konnte.

Fabian war wie aufgedreht. Dass jemand so eine Stimmung machen konnte, wenn er sich auf dem Randstreifen einer befahrenen Autobahnbrücke bewegte, war selbst uns neu, die wir dachten, die Standards für Coolness im Jahrgang definieren zu können. Besonders Jan sah fast angefressen aus, dass er es nicht war, der auf die Idee kam, den vorbeifahrenden Autofahrern den Arsch zu zeigen. Aber als echter Punk dürfte er zumindest nicht kneifen, vor allem, weil sogar Katja mitmachte. Da war es Ehrensache, dass jeder den Vollmond über die Autobahn scheinen ließ. Sven und Jan bemerkten zwar, dass es ihnen dadurch nicht möglich war, einen Blick auf Katjas nackten Arsch zu werfen, was ihnen die Erinnerung

für ihre nächtlichen erotischen Phantasien aufgefrischt hätte, die sie nicht erst seit dem letzten nächtlichen Schwimmbadbesuch im vergangenen September hegten. Sven fand Katja nicht nur gut, sie war sein absoluter Lebenstraum, aber Thomas war sein bester Freund und sie definitiv eine Nummer zu groß für ihn. Jan mochte Katja zwar auch, machte sich aber meist darüber lustig, dass ihr alle Jungs des Jahrgangs zu Füßen lagen, ohne zu merken, wie wenig politischer Tiefgang hinter ihrer schicken Fassade zu finden war.

Thomas war fein raus aus der Nummer, da er seit einem halben Jahr mit Katja zusammen war und aus dieser Position heraus die Aktion mit den Worten „Komm jetzt Katja, pack deinen Arsch mal wieder ein, den brauch ich heute

Nacht vielleicht noch“ nach einigen Augenblicken beenden konnte. Katja zog ihre Hose anscheinend augenblicklich aber betont langsam hoch, nicht ohne sich noch einmal umzublicken und einen kurzen Blickkontakt zu Sven zu suchen. Als ihre Augen sich getroffen hatten, lächelte sie kurz, zwinkerte ihm unbemerkt von uns allen zu und zog den Bund die letzten Zentimeter nach oben. Nur Fabian blieb ungerührt mit der Hose in den Kniekehlen stehen und schrie in hohen Tönen seine Begeisterung heraus, bis ihn die anderen lachend anstupsten, um ihn zum Weitergehen zu bewegen.

Julia ging ein paar Schritte zur Seite und beobachtete die Szenerie belustigt, ohne ein Teil von ihr zu sein. Wenn sich Katja herabgab, bei so einen Mist mitzumachen, sah Julia ganz schlecht aus, so wie bei

den nächtlichen Badeaktionen, bei denen alle nur wegen Katja, aber bestimmt keiner wegen ihr mitmachte.

Fabian war gut drauf an diesem Abend. Anstatt die Hose hochzuziehen drehte er sich sogar noch um, um auf die Fahrbahn zu pullern. Bei jedem Lichtkegel, der hupend heranbrauste, schob er das Becken nach vorn und schrie „meiner ist größer als Deiner!“

Fabian hatte an diesem Abend nicht so viel getrunken wie die anderen. Das Gefühl, mit den anderen zusammen die Autobahnbrücke zu überqueren, berauschte ihn aber, brachte ihn dazu, in Schlangenlinie die volle Breite des Randstreifens zu nutzen, bis Sven uns aufforderte, ihn besser einzufangen, um zu verhindern, dass er entweder auf die Fahrbahn geriet und von einem

Auto erfasst wurde oder mit zu viel Schwung über die viel zu niedrig scheinende Brüstung 40 Meter in die Tiefe stürzte.

Freitag, 25. Mai 2012, der Tag vorm
Abitreffen

Ansgar

Obwohl er eigentlich recht selten in der Heimat war, kamen ihm die Schritte nach der Landung wie selbstverständlich vor. Frankfurt unterschied sich nicht wirklich von den anderen Großflughäfen auf dem Globus. Sein Hotelzimmer hatte er bereits vor einem halben Jahr direkt beim Veranstaltungsort, der auf der heiteren E-Mail mit der Betreffzeile „20 Jahre *quo vABIs 92*“ damals genannt wurde, online gebucht, bezüglich des Mietwagens war er zwar im Laufe der Jahre wählerisch geworden, da er aber beruflich regelmäßig auf einen fahrbaren Untersatz irgendwo in der zivilisierten Welt (und manchmal auch außerhalb, wie er uns später mal erzählte) angewiesen war, bekam er als Stammkunde bei den gängigen Vermietern so gute Konditionen, dass es keinen Wunsch gab, der sich diesbezüglich nicht zumindest mit ein wenig Aufpreis erfüllen ließe.

Er war überrascht, wie automatisch und selbstverständlich er damals diesen Termin in seinen Terminkalender, der sonst nur dazu diente, wichtige Termine in noch wichtigere Termine zu integrieren und nicht vorhandene Zeit gegeneinander aufzuwiegen, einzufügen wusste, wie leicht es ihm fiel, einen Ersatzredner zu finden und ein Treffen zu verschieben, um mal eben schnell zurück nach Deutschland zu fliegen.

Das Abi empfand er damals fast als intellektuelle Beleidigung, es war aber eine Notwendigkeit um das Tor zu einer Welt außerhalb seiner muffigen mittelhessischen Provinz aufzustoßen. Dieses öffnete sich nach der Juniorprofessur in Form eines Rufs nach Berkley, nachdem er in Rekordzeit die akademischen Mühlen durchlaufen hatte. Den Weg empfand er weniger als mühevollen Herausforderung, sondern mehr als lästige Notwendigkeit. Aber es hatte sich gelohnt. Er hatte sich endlich selbst aus eigener Kraft in ein Umfeld befördert, in dem er mit Menschen

sprechen konnte, die ansatzweise verstanden, was er sagte – eine Erfahrung, die ihm in seiner ersten Lebenshälfte völlig abging.

Er war ein Einzelgänger in dieser Zeit geworden – zwangsläufig – aber dieser Eigenschaft verdankte er, dass er sich flexibel jeder wissenschaftlichen Herausforderung stellen konnte. Er war gefragt. Er konnte sich seine Anstellungen weltweit aussuchen.

Während des Fluges kamen allerdings schon Erinnerungen hoch, die ihn – hätte er sie schon im Vorfeld zugelassen – vielleicht sogar davon abgehalten hätten, zu unserem Treffen zu kommen: die Erinnerungen an uns. Er machte sich damals zu Schulzeiten nicht wirklich etwas aus solchen Feierlichkeiten, was wohl auch damit zusammenhing, dass solche Feierlichkeiten sich auch wenig aus ihm machten. Ihm war stets bewusst gewesen, dass er Bestandteil so manchen Witzes über Hemden und Bundfaltenhosen war. Und doch war es ihm

wichtig zu kommen. Vielleicht lag es an *ihr*, daran, dass er *sie* wiedersehen wollte. Ja, sie war selbstverständlich eine Nummer zu groß für ihn und er schätzte die Lage wohl durchaus richtig ein, dass wir ihn mit unserem Spott mehr als einmal übergossen hätten, wenn er es gewagt hätte, sie ernsthaft anzusprechen. Was nicht daran lag, dass wir ihn nicht mochten. Er gehörte einfach nicht dazu. Er war einfach anders, er war sich dessen bewusst und er akzeptierte diese Rolle. Vielleicht hätte sie ihn sogar gemocht. Aber um das herauszufinden, hätte sie ihn wirklich als Mensch bemerken müssen.

Einmal – und daran erinnerte er sich gern - war er *ihr* ganz nah. Als er beim Tanzkurs, zu dem ihn seine Mutter genötigt hatte, „um auch mal raus zu kommen“, tatsächlich mit Julia zum Abschlussball gehen konnte, war Katja zumindest immer in der Nähe. Diese Wochen könnten die glücklichsten in seiner Schulzeit gewesen sein.

Nachdem er sein gepflegtes, aber nicht übertrieben luxuriöses Zimmer bezogen hatte, bereitete er sich auf das Pflichtprogramm *vor* dem eigentlichen Anlass seiner Reise vor. Zuerst stand der angenehmere Teil an: der obligatorische Besuch am Grab seiner Mutter. Sie starb, kurz bevor er sein Diplom erlangt hatte. Er hätte es ihr so gerne gezeigt, dass sie Recht hatte, als sie all die Jahre an ihn glaubte. Ihr Tod zu diesem Zeitpunkt schmerzte ihn noch einmal mehr, als nur die Tatsache, dass sein „sehr gut“ in der Abschlussnote durch eine kleine Ziffer hinter dem Komma „verschandelt“ wurde.

Wir kannten seine Mutter als eine grell geschminkte, dralle, aber etwas ältere Frau im angestaubten Schick der vergangenen Jahre, die Ansgar stets zu Schulveranstaltungen brachte und auch jedes Mal wieder abholte. Dabei war sie die erste am Busparkplatz und die letzte, die winkend wartete und erst ging, wenn der Bus losgefahren und um die nächste Ecke gebogen war.

Für ihn war sie mehr. Die Bezeichnung „Muttersöhnchen“, die ihm oft wiederfuhr, mal heimlich, mal offen, war für ihn keine Beleidigung. Sie war schließlich die Stütze in seinem Leben, in dem es sonst wenig Stützen gab. Sie war der ruhende Pol, an den er sich anlehnen konnte, wenn er wieder einmal bemerken musste, dass die Grenzen zwischen sympathisch und unsympathisch offensichtlich an der Grenze zwischen Hemd und Lacoste-Polo verliefen. So stand er an ihrem Grab mit den Blumen, die er noch schnell bei der heimischen Gärtnerei gekauft hatte. Er versuchte sich an ihr Gesicht und an ihre Stimme zu erinnern, weil er glaubte, dass das in dieser Situation angemessen sei. Er wusste, dass andere an den Gräbern ihrer Lieben mit diesen sprachen. Das war ihm als Naturwissenschaftler zuwider und er weigerte sich, obwohl er so manchmal so gerne noch einmal ihren Rat gehört hätte. Da, wo er jetzt hinmusste, war kein liebevoller Rat zu erwarten.

Als er den Parkplatz des St.Agnes-Stifts, in dem sein Vater seit nunmehr acht Jahren lebte, befuhr, bildete sich wieder ein Kloß in seinem Hals und sein Magen schnürte sich zu. Er konnte sich nicht im Vorfeld denken, ob und für was ihn sein Vater kritisieren würde, aber selbst wenn dieser keine direkte Kritik aussprechen würde, so wüsste er doch, dass sie in jedem Atemzug mitgedacht gewesen wäre.

Sein Vater war ein strenger Mann, der selbst einst als Lehrer für Mathe und Physik kein Erbarmen neben den nackten Zahlen kannte, da er sich nicht so viel aus Freundschaften machte und auch nie gelernt hatte, wie „Freund sein“ funktionierte. Und all der unbarmherzige Gegenwind, den er durch *uns* in seiner Schulzeit erfahren musste, war nichts gegen den Orkan, den er in Form seines Vaters stets zu befürchte hatte.

Nach einem Stück Torte im Café der Seniorenresidenz und einer halben Stunde belanglosen Smalltalks verabschiedete sich

Ansgar erleichtert darüber, diesen Punkt abgearbeitet zu haben. Die Anerkennung, die ihm – wie auch wir mit 20jähriger Verspätung erkennen mussten – zustand, wurde ihm auch dieses Mal nicht zuteil.

27. März 1992

Prüfungen

Die Tage, die von allen irgendwie erwartet, herbeigesehnt und gefürchtet wurden, kamen unweigerlich näher und waren plötzlich einfach da. Eines Morgens, als die Sonne genauso in die Fenster schien, wie an jedem anderen Tag auch, wusste Jan, dass dieser Tag anders war, als alle bisherigen. Im Vorfeld hatte er ihn sich ganz anders vorgestellt. Er hätte gedacht, dass das Leben um ihn herum stillstehen müsse, es war ja schließlich der Tag der ersten schriftlichen Prüfung. Aber sein Vater ging genauso auf die Arbeit, wie immer, in der Zeitung stand nichts Besonderes (obwohl *trotz unseres Abiturs* doch tatsächlich über ein unwichtiges Treffen von Helmut Kohl und Kurt Waldheim geschrieben wurde!!) und

selbst die Müllabfuhr war da. Er hatte nicht gut geschlafen diese Nacht. Er fühlte sich natürlich schon überlegen genug, um ein Prüfungssystem, welches er aufgrund der Praxisferne ohnehin per se in Frage stellte, (wenn auch unter Protest) irgendwie zu überstehen. Aber da war doch unerschwellig etwas, was er bislang nicht in dieser Form kannte: die blanke Angst, ganz theoretisch doch versagen *zu können*. Er hatte sich die ganze Nacht über die Seele aus dem Leib gekotzt, bis ihm seine Mutter ein Medikament gab, das wohl recht stark und verschreibungspflichtig war, ihn aber soweit beruhigte, dass er doch noch ein paar Stunden schlafen konnte.

Für Katja war es auf andere Art und Weise ein Tag wie jeder andere. Sie war aufgeregt, wie es für diesen

Tag angemessen war, hatte aber noch immer genügend Reserven, sich zu überlegen, welche modische Kombination für welches Fach angemessen zu sein schien. Sven war fast wie immer und entwickelte an den Tagen zwischen den Prüfungen eine Art Humor, die bislang wenige an ihm kannten. Er wirkte fast aufgewühlt im Anblick der sich für ihn sehr zeitnah abzeichnenden Veränderungen. Sowohl Julia als auch Ansgar wirkten besonders ruhig in dieser Zeit. Beide verströmten nicht das Gefühl, eine Hürde im Leben zu nehmen, sondern vielmehr die professionelle Befriedigung, die ein Bauer beim Einfahren der Ernte empfindet. Was Dorle oder Fabian in diesen Tagen, die wegweisend für unser Leben sein sollten, empfanden, wussten wir nicht so recht, das hatten sie uns nicht erzählt.

Thomas war stiller als sonst. Wir hatten nur am Rande mitbekommen, dass er wohl kämpfen musste. Wenn wir nach den Prüfungen noch ein oder zwei Bier auf dem Schulhof getrunken hatten, ging er direkt nach Hause, obwohl er sonst selten an einem Bier vorbeiging. Später erfuhren wir, dass er es wohl Sven verdankte, dass er überhaupt zum Abitur zugelassen wurde. Um auf die notwendigen Vornoten für die Zulassung zu kommen, brauchte er in der letzten Matheklausur noch mindestens 08 Punkte. Ein Austeilfehler von Herrn Weber bescherte ihm dabei die gleiche Aufgabengruppe wie Sven und es gelang Thomas in den letzten 45 Minuten der vierstündigen Klausur, als Sven bereits jede Aufgabe bearbeitet hatte, die komplette Arbeit vollständig abzuschreiben.

Am Ende hatten wir es aber alle in der Tasche und wir feierten, als hätten wir mit Rot-Weiß Essen die Deutsche Meisterschaft gewonnen.

Freitag, 25. Mai 2012, der Tag vorm
Abitreffen

Sven

Die Kontakte zur alten Clique waren sehr viel loser geworden, aber irgendwie fühlte Sven sich den anderen gegenüber verpflichtet. Vielleicht hing er noch besonders an uns, weil er durch seinen Wehrdienst damals als erster so richtig raus war. Er hatte bemerkt, dass auf einmal Dinge ausgemacht, geplant und vor allem auch durchgeführt wurden, bei denen er zwar anfangs noch halbherzig eingeplant war, von denen er später aber nur noch zufällig im Nachhinein informiert wurde, wenn er zuhause war und einen Rundruf vom grauen Festnetzapparat seiner Eltern startete.

Später wurde der Kontakt noch einmal intensiver, als die technischen Möglichkeiten in Form von Handys am Anfang und nahezu kostenlosen Kontaktmöglichkeiten im Internet in Form von E-Mails und sozialen Netzwerken

dabei halfen, alte Freunde zumindest sporadisch im Auge zu behalten, ohne jedoch das alte Niveau wieder zu erreichen.

Er wollte die Abizeit nicht missen, obwohl er sie inzwischen mit ganz anderen Augen sah, als damals. Thomas war so etwas wie sein bester Freund, eigentlich sein einziger wirklich bester Freund, den er je hatte. Sie sind wirklich durch Dick und Dünn gegangen, haben den ersten Urlaub ohne Eltern gemeinsam auf Malle verbracht und wurden eigentlich nie einzeln gesehen. Selbst Katja konnte die beiden nicht entzweien, einmal kam Thomas sogar mitten in der Nacht zu ihm und er ließ ihn durch die Kellertür hinein, als es einmal nach Trennung von Katja aussah. Damals hatten die beiden fast die ganze Nacht gequatscht und Musik gehört. Einen dickeren Freund konnten sich beide nicht vorstellen.

Die Zeiten waren vorbei. Es gab keinen abrupten Bruch, sondern ein schleichendes Auseinanderdriften, an dessen Ende von

seinen alten Freunden nur Fremde mit alten Masken vergangener Vertrautheit blieben.

13. Juni 1992

Geschafft! Die Leere. Die vollständige Entladung der angestauten Energie in vier Prüfungen. Die Energie und die Anspannung, die auch diejenigen verspürten, die weniger Arbeit in ein gutes Ergebnis investiert hatten, als die anderen.

Wir hatten es *alle* geschafft. Wir alle hatten *etwas* geschafft. Für die meisten von uns war dies die einzige bisherige Leistung in unserem Leben neben der Führerscheinprüfung.

Wir waren leicht. Wir waren euphorisch. Wir trafen uns täglich. Wir trafen uns alle (zumindest fühlte sich das so an, obwohl wir höchstens ein Viertel des Jahrgangs bei unseren allabendlichen Treffen zusammenbekamen), auch Fabian war meist dabei, obwohl niemand

von uns ihm bewusst Bescheid gegeben hatte. Einmal war sogar Ansgar mit zwei Leuten aus dem Physik-LK dabei, als ihr Rollenspieltreffen ausgefallen war. Wir trafen uns nicht mehr im *Harlekin*, der Kneipe für das jüngere Publikum in unserem Städtchen, um von da aus direkt ins *Move*, dem einzigen brauchbaren discoähnlichen Betrieb im Landkreis zu fahren. Wir trafen uns direkt auf unserem Schulhof. Seit unserem Abitur war es *unser* Hof. Es war *unsere* Schule, die wir erlebt und erlitten hatten. Und nun als Ehemalige fühlten wir uns als fester Bestandteil auf Ewigkeit mit ihr verbunden.

Wir waren stiller geworden. Wir saßen da, rauchten, tranken und schmiedeten Pläne, die alle irgendwie damit zu tun hatten, dass man sich nie aus den Augen

verliere, möglichst zusammen lerne,
studiere und bestenfalls sogar
zusammen arbeite. Vielleicht war
auch das eine oder andere Mal
Dorle dabei, das vermochte aber
niemand mehr zu sagen.

Freitag, 25. Mai 2012, der Tag vorm
Abitreffen

Katja

Ein Termin wie jeder andere? Nein, für Katja wohl nicht. Katja war ein wenig verunsichert, wie sie morgen Abend auftreten sollte. Organisatorisch war eigentlich alles klar. Jochen, von dem sie seit über einem Jahr getrennt lebte, hatte die Kinder.

Er wäre ohnehin dieses Wochenende dran gewesen. Falls er aber trotzdem noch eine Ausflucht finden sollte, hatte sie sicherheitshalber ihre Eltern angefragt, denen es nichts ausmachte, notfalls auch mal spontan alle drei über Nacht zu nehmen. Darüber hinaus stellte sich die Frage nach der richtigen Kleidung für den Anlass. Einerseits wollte man nicht zu spießig wirken, um nicht den Flair der Jugend, an die es sich zu erinnern galt, zu verderben, andererseits wollte man auch nicht den Eindruck erwecken, komplett in den Neunzigern stehen geblieben zu sein.

(Wir beneideten sie damals für ihr „snap! I´ve got the power“-T-shirt! - Ausgenommen Jan natürlich!) Sie entschied sich für moderat gepflegten Style, den die meisten von uns – wie sich später zeigte – für angemessen hielten.

Sie war nicht wirklich aufgeregt, aber doch regte sich in ihr eine positive Anspannung, was der morgige Abend noch bringen würde. Es war jetzt nicht so, dass sie sich – noch bevor ihre Scheidung rechtskräftig ausgesprochen wurde – wieder direkt auf die Suche begeben würde, aber irgendwie war die Spannung doch da, was aus den Jungs ihrer Jugend geworden ist, doch am Meisten war sie schon auf Sven gespannt. Die knisternde Spannung von früher konnte sich wohl nur so lange halten, weil sie sich eigentlich seit zwei Jahrzehnten nicht mehr allein länger gesehen hatten. Eigentlich hatten sie sich nur einmal wirklich allein gesehen, als Thomas nach einer Feier mal wieder total voll war und Sven gebeten hatte, Katja nach Hause zu fahren. Sie erinnerte sich daran, wie ernst Sven damals

wirkte, als er Katja damals die fünf Kilometer zu ihrem Elternhaus gefahren hatte. Wenn sie an seinen streng nach vorne gerichteten Blick dachte, als er vor ihrer Tür den Wagen angehalten hatte, musste sie immer ein wenig schmunzeln. Bis heute war sie unsicher, ob Sven Thomas gegenüber grenzenlos loyal oder einfach nur schüchtern war, aber herausgefunden hätte sie es damals aus reiner Neugier schon gern.

18. September 1992

Wir trafen uns bei Jan. Bei Jan haben wir uns schon früher immer gern getroffen. Er hatte Platz, eine Auswahl an Musik, von der die meisten von uns nur träumen konnten (und dabei sogar das meiste schon auf CD!), freien Zugang zum stets gut gefüllten Getränke Keller seiner Eltern und sein Zimmer verkörperte den Stil, in dem wir uns wohlfühlten. Dass er einen eigenen Fernseher und eine gut sortierte VHS-Sammlung hatte, die auch seltene, ungeschnittene Holland-Versionen des Horror-Genres beinhaltete, machte sein Zimmer als konspirativen Treffpunkt nicht unattraktiver.

Obwohl das Haus seiner Eltern im besten Viertel der Stadt lag und sich durchaus mit den Anwesen der Nachbarn messen konnte, hatte er sein Zimmer ganz nach seinen

Wünschen ausschließlich mit alten Möbeln eingerichtet. Weil er als einziger von uns bereits über einen 486er mit echtem Tintenstrahl-Drucker verfügte, konnte er sogar ein riesiges selbstgemachtes Banner mit der Aufschrift „Deutschland halt´s Maul“ über seine Tür hängen, was selbst diejenigen von uns beeindruckte, die nicht so recht wussten, was er damit meinte. Äußerlich hatte er sich - wie die meisten von uns - noch nicht verändert, man sah ihn aber nicht mehr so oft wie früher nach der Schule vorm Penny schnorren. Nötig hatte er das ohnehin nie, aber er hatte immer gesagt, dass das dazugehöre.

Katja kam später, da sie, nachdem sie sich das Kostüm, das sie tagsüber in der Bank trug, abgepellt hatte, noch einmal hingelegt und fast verschlafen

hatte. Thomas und Julia waren auch da, Sven konnte nicht, weil er beim Bund war und nicht frei bekam. Thomas machte Zivildienst in der psychiatrischen Klinik, als Hausmeister, wie er betonte, da er nicht vorhatte, „sich von den Mongos vollsabbern zu lassen“. Julia war am entspanntesten. Sie jobbte zwar tagsüber, wartete aber eigentlich nur darauf, dass in wenigen Wochen das Semester begann und sie endlich in ihr neues Leben starten durfte. Sie wusste zwar nur von Dorle, dass auch sie in der gleichen Stadt studieren würde, wie sie, was erst einmal keinen echten Gewinn darstellte, aber immerhin war sie im Notfall nicht ganz allein. Was Fabian machte, wusste keiner so recht. Er war wohl auch irgendwo beim Bund, aber keiner wusste Genaueres. Er würde sich wohl

schon melden, wenn er in der Gegend wäre.

Gerüchten zufolge lebte Ansgar bereits am Studienort und besuchte vor der offiziellen Immatrikulation bereits Vorlesungen. Thomas kannte da einen aus seinem alten Jahrgang, der ihm das erzählt hatte. So hatten wir zumindest ein Thema, mit dem wir uns die Stimmung aufhellen konnten.

Eigentlich war es fast wie immer. Nur kam diesmal Jans Mutter nach Hause, obwohl seine Eltern eigentlich am Wochenende nie zu sehen waren. Eigentlich waren Jans Eltern so gut wie nie zu sehen. Jan sprach auch so gut wie nie über sie. Er hatte kein schlechtes Verhältnis zu ihnen, eher gar keins. Zu seiner Mutter schien es zumindest noch so etwas wie einen Draht zu geben. Seinen Vater akzeptierte er als

Familienoberhaupt und hasste ihn gleichzeitig dafür.

Und er hasste sich selbst gleichzeitig dafür.

Er wusste, dass seine Mutter bestenfalls als schmückendes Beiwerk, oder „Staffage“, wie sein Vater sich ab und zu ausdrückte, in diesem Gespann diene. Als sie am heutigen Abend überraschend vom Weinkeller nicht zu den Zwillingen, auf die Jan immer öfters ein Auge haben sollte, sondern in die andere Richtung abbog, um in Jans Zimmer zu schauen, war *davon* allerdings nicht viel übrig. Mit deutlicher Schlagseite hielt sie uns eine Flasche Wein entgegen, begrüßte uns mit einem gerade noch verständlichen „Nabend zusammen“ und setzte sich ungefragt zu uns, ohne sich über ihre verheulten Augen auch nur die geringsten Gedanken zu machen.

Eine halbe Stunde und vier Flaschen Wein später hatte sie uns das „Du“ angeboten und Jan begann sich langsam wieder etwas zu entspannen, als er merkte, dass die Situation nicht ganz so peinlich geworden war, wie er befürchtet hatte. Unsere Erinnerungen an diesen denkwürdigen Abend deckten sich nicht alle, aber wir waren uns auch Jahre später einig, dass wir uns mehrfach mit den Worten von Dagmar, wie wir sie von da an nennen durften, was wir uns aber später nie trauten, zuprosteten:

„Sternenförmig kamen wir zusammen und sternenförmig werden wir auseinander gehen“.

Wir hatten keine Erfahrung mit den Trinksprüchen Erwachsener, aber dieser schien uns damals passend.

Freitag, 25. Mai 2012, der Tag vorm
Abitreffen

Jan

Jan war noch oft zuhause, obwohl seine Wohnung im Taunus auch nicht von schlechten Eltern war. Das konnte man sogar wörtlich nehmen, da ein großer Teil der Finanzierung nicht über die Bank lief, sondern aus einer kleinen Absprache seines Vaters mit Sofies Vater, die mal abends auf der Terrasse bei einem guten Wein „kurz schriftlich fixiert wurde“, resultierte. Sofie war seit 9 Jahren seine Frau. Genau wie er war auch sie Juristin in zweiter Generation und arbeitete in der gleichen Frankfurter Kanzlei wie er. Der Familientradition folgend – wie sein Vater es des Öfteren feierlich ausdrückte – erwartete auch sie Zwillinge. Er freute sich riesig auf die beiden. Nicht, dass er ein ausgesprochener Kinderfreund gewesen wäre, aber er empfand, dass es sich gehöre, in seiner Position der Nachwelt auch Kinder zu hinterlassen.

Eigentlich wollte er immer etwas ganz anderes als sein Vater machen. Besonders seine Mutter ermutigte ihn nach dem Abitur immer wieder, Bewerbungsmappen bei Kunsthochschulen und Verlagen einzureichen. Auch verschaffte sie ihm Praktika bei „nützlichen Bekannten“, wie sie sich ausdrückte, aber als er nach einem Jahr noch immer nichts gefunden hatte und wir so langsam alle mit unserem Wehr- oder Zivildienst fertig waren, setzte ihm sein Vater dann doch die Pistole auf die Brust. Wie er um den Pflichtdienst herumkam, hatte er nie klar verständlich erzählt, das Wort „Attest“ war aber immer dabei gewesen, wenn er zu einer kurzen verschlüsselten Erklärung angesetzt hatte.

So schrieb er sich in Jura ein, nicht ohne uns gegenüber stets zu betonen, dass er eigentlich nur die Chance nutzen wollte, alles anders als sein Vater machen zu wollen, da er nie sein Gewissen verraten würde.

Äußerlich hatte sich Jan auch verändert. Seinen Iro aus der Abizeit trug er inzwischen invers. Dies resultierte weniger daraus, dass er seine musikalischen Vorlieben von den Dead Kennedys zu den frühen Peter Gabriel-Sachen geändert hätte, als vielmehr damit, dass sein Haupthaar zentral so licht wurde, dass kein anderer Look mehr möglich war.

Er war schon am Freitag angereist, obwohl die kurze Strecke in weniger als einer Stunde zurückgelegt werden konnte. Sein Vater hatte ihn darum gebeten, weil sich seine Geschwister Björn und Finja auch mit ihren jeweiligen Partnern angekündigt hatten und es „doch schön wäre, wenn mal wieder alle zusammen seien“. Jan hatte uns gegenüber immer wieder betont, wie sehr er solche Familienzusammenkünfte schon immer gehasst hatte. Er hatte früher nie eine Gelegenheit ausgelassen, sein Missfallen durch schlechtes Benehmen, durch Verweis auf die Produktionsbedingungen der Lebensmittel oder die drastische Darstellung der politischen Bedingungen in

deren Herkunftsländern zu unterstreichen. Seine Mutter überredete ihn dann doch meist, zumindest bis zum Nachtschiff sitzen zu bleiben, da „die Familie doch etwas Unersetzliches“ sei. Er empfand es als Hohn, dass ausgerechnet seine Mutter, die in diesem sozialen Gefüge das Schlusslicht in der Nahrungskette darstellte, diese Familie schützen und bewahren zu müssen glaubte. Im Anschluss an solche ritualisierten Mahlzeiten konnte er uns seine anscheinend mit brennendem Eifer vorgetragene Rede nahezu wortwörtlich rezitieren, nicht ohne die anscheinend entwaffneten Blicke seiner Eltern zu schildern, womit er uns alle, obwohl wir nicht die Hälfte dessen, was er seinen Eltern an den Kopf geworfen haben wollte, verstanden hatten, sehr beeindruckte.

Er hasste diese Treffen noch immer. Aber er ging noch immer hin, wenn er gerufen wurde. Der Grund, es seiner Mutter zuliebe zu tun, fiel weg, seit diese vor über zehn Jahren, kurz nachdem er Sofie während eines seiner vielen Praktika kennen- und

lieben gelernt hatte, plötzlich Hals über Kopf das Haus mit unbekanntem Ziel verlassen hatte.

Sein Vater hatte sein Verhalten seit dem nach außen nicht verändert, sondern sein bisheriges Leben demonstrativ weitergelebt. Nur seine Liebschaften, die uns Jan schon zu Schulzeiten angedeutet hatte, musste er jetzt nicht mehr verstecken. Ins Haus holte er diese auch immer noch nicht, zumindest nicht, wenn seine Kinder da waren.

So saßen sie wieder zusammen, pärcchenweise gegenüber, sein Vater an einem Ende des Tisches, dessen bislang einziger Enkel Gereon am gegenüberliegenden Ende, der strahlend sein Orangensaftglas mithob, als Jans Vater mit einem Toast die Anwesenden noch einmal offiziell begrüßte.

Inzwischen genoss Jan problemlos die festliche Fischplatte mit Spezialitäten aus allen Ecken des Globus, die sein Vater als passionierter Hobbykoch für diesen Freitagabend gezaubert hatte. Auch der

südafrikanische Rotwein fand seinen Gefallen, nicht nur, weil die veränderten politischen Gegebenheiten keine Kritik mehr erforderten.

Im Verlauf des langen Mahls führte sein Vater das Wort. Er konnte mit jedem Anwesenden auf dessen Fachgebiet (einschließlich Gereon, der seit einem Jahr die Kita besuchte) mitreden, am liebsten sprach er jedoch mit seinen drei Kindern und mit Sofie über deren Fachgebiet, die Rechtswissenschaften. Er war ein lockerer und souveräner Gastgeber, der zu jedem Thema eine Anekdote oder einen Spaß wusste, welche ihm jedes Mal das Gelächter aller Anwesenden eintrug. Jan kannte sie alle schon. Jan war in seinem Beruf so gut, dass er wusste, dass einige dieser Geschichten eindeutig ausgeschmückt sein mussten, um es höflich zu formulieren. Die Witze kannte er bereits ausnahmslos aus der Zeit, als seine Mutter noch dabei war. Obwohl jedes der drei Kinder für sich unterschiedlich intensiv im Laufe der Jahre wieder Kontakt zur Mutter

aufgebaut hatte, so wurde dieses Thema an solchen Abenden galant ausgespart.

Er hörte immer bis zum Ende zu und lachte überschwänglich mit, wenn sein Vater laut aufwies. Er tat dies nicht, weil er seinen Vater liebte oder ihm einen Gefallen tun wollte. Er tat es, weil er irgendwo in sich spürte, dass es sich wohl so gehörte.

Eigentlich hasste er seinen Vater noch im gleichen Maße wie vor zwanzig Jahren, ohne dass er diesen Gedanken jemals in diesem Wortlaut aus den hinteren Stübchen seines Unterbewusstseins herausgelassen hätte. Sein Vater hatte den Platz am Tisch inne, der ihm irgendwann als Ältesten zustehen würde. Irgendwann würde sein Vater anerkennen, was er geleistet hat. Wenn er erst einmal selbst Vater ist, wird dies der Grundstein dafür sein, vieles ganz anders und alles besser zu machen.

Als er Sofie eine gute Nacht gewünscht hatte und die anderen sich auch erhoben hatten, wandte er sich noch einmal seinem Vater zu: „Sofie wird morgen schon wieder

nach Hause fahren, könnte ich dann morgen
fürs Abitreffen den Porsche haben?“

7. Juni 2002

Julia war seit Ewigkeiten mal wieder in der Stadt und auch nur für ein Wochenende, weil ihre Patentante runden Geburtstag feierte. Sie war bereits am Freitag abends angekommen und in alter Gewohnheit ins *Harlekin* gegangen, das jetzt *Black'n'Blue* hieß, aber sonst noch aussah wie immer. Glücklicherweise bemerkte sie den kleinen Cousin von Ansgar, der zu Schulzeiten schon allein deshalb auffiel, weil er so angenehm anders als sein großer Cousin war, hinter dem Tresen. So wurde die Situation, in einer Kneipe niemanden zu kennen und frustriert wieder den geordneten Rückzug anzutreten, nicht allzu peinlich, da man sich ja immerhin kurz mit jemandem unterhalten hatte. Darüber hinaus hatte er noch ein paar Informationen über

Leute, die auch temporär mal wieder in der Heimat waren, aber es war nichts dabei, was nennenswert gewesen wäre. Bevor er sich wieder den Gläsern, einer Runde Bionaden für den Tisch mit den 16jährigen und einem RedBull-Wodka für den Typen, der schon zu Julias Zeiten immer vorne an der Ecke vom Tresen saß, widmete, fragte er noch kurz „Das mit Fabian hattest Du ja gehört, oder...?“. Julia nickte kurz ernst, verabschiedete sich und ging nach Hause. Es gab ja noch den Samstagmorgen, um Leute von Früher beim Einkaufen zu treffen.

Freitag, 25. Mai 2012, der Tag vorm
Abitreffen

Dorle

Warum sie dieses Treffen überhaupt angeleiert hat, wusste Dorle selber nicht. Es war eine Art innerer Zwang. Sie wusste, dass, wenn sie es nicht täte, dieses Treffen nicht zustande käme. Und das wäre ja schade zum 20jährigen gewesen. Warum eigentlich, war ihr selber nicht klar. Vielleicht gab es da doch etwas zwischen ihr und dem restlichen Jahrgang, vielleicht auch nicht, aber vielleicht galt es genau das herauszufinden. Das letzte Mal, dass sie wirklich mehrere Leute aus dem Jahrgang getroffen hatte, war bei Fabis Beerdigung gewesen. Alle, die sich damals haben sehen lassen, waren betroffen und traurig gewesen. Dorle hatte einfach nur Mitleid mit ihm. Schon Jahre, bevor er gesprungen war, fühlte sie die auch ihr nicht unbekannte Sehnsucht, mittendrin, statt nur dabei zu sein.

8. Juni 2002

Das Treffen Julias mit Ansgars Cousin Rick war ja noch nicht wirklich ergiebig, aber der morgentliche Zug durch die Fußgängerzone schien ein ähnliches Desaster zu werden. Als Vorwand nahm sie sich vor, eine Strumpfhose für den Geburtstag zu brauchen. Nach zwei Runden durch die Fußgängerzone, die seit ihrer Schulzeit geschrumpft zu sein schien, erblickte sie doch noch ein bekanntes Gesicht. Thomas war eigentlich noch immer der Alte. Nach seiner Trennung von Katja, kurz nachdem Julia zum Studium weggegangen war, hatten sie sich nur noch ein- oder zweimal gesehen.

Nein, zu Sven hatte er gar keinen Kontakt mehr, er hatte gehört, dass er wohl irgendwas mit BWL geworden sei, aber sicher war er

sich nicht. Aber das passe ja, dass jemand aus so gut bürgerlichem Hause auch eine derart gut bürgerliche Karriere einschlage. Als dieser wegen Fabians Beerdigung in der Stadt war, habe er ihn ein letztes Mal gesehen. Er selbst war zwar nicht da, weil ihm Beerdigungen nicht lägen, aber man habe sich nochmal mit ein paar Leuten ins *Harlekin* gesetzt. Aber das sei ja jetzt auch schon 5 Jahre her, die schlimme Sache damals. Julia konnte damals auch nicht kommen, weil sie gerade ihr Auslandssemester gemacht hatte, wurde aber ständig von ihren Eltern und von Katja auf dem Laufenden gehalten. Einmal hatte sie in der Mensa Dorle getroffen und kurz mit ihr geredet, wobei das Thema auch aufkam.

Thomas war weniger sportlich als früher gekleidet und trug wegen des

für die Jahreszeit kühlen Windes einen modischen Sommermantel. Julia kannte sich nicht sonderlich mit teuren Marken aus. Früher brauchte sie sich immer nur an Katja zu orientieren, ohne natürlich jemals ihre Sphären bezüglich Style und Ausstrahlung zu erreichen. Dass Thomas´ Schuhe aber definitiv teuer waren, sah sie auf den ersten Blick.

Die klassische Frage „Und, was machst Du jetzt“ ließ sich nicht lange unterdrücken und zu ihrer Überraschung plauderte Thomas los, wie sie es nie erlebt hatte, als er sie noch ausschließlich als Katjas Anhängsel gesehen hatte. Zwar betonte er mehrfach, dass er auch nur vorübergehend in der Stadt sei, müde wegen des Jetlags und außerdem mit dem Kopf schon wieder bei seinem Projekt in den Staaten. Nein, eine feste Freundin

habe er gerade nicht, aber das sei auch zurzeit allein wegen der Arbeitsbelastung nicht denkbar.

Er war nicht nur gesprächig, er war sogar charmant. Seine Gegenfragen wirkten zwar ein wenig mechanisch aber nicht wirklich uninteressiert. Endlich konnte Julia auch im alten Freundeskreis (ausgenommen Katja, der sie aus altem Pflichtbewusstsein heraus schon vorgestern telefonisch vor allen anderen die Neuigkeit erzählte) die Bombe platzen lassen: „Ja, ich werde wohl in fünf Monaten Mutter...“ und Thomas war entgegen ihrer Erwartungshaltung nicht nur interessiert, sondern fast euphorisch. Er erzählte, dass er auch unbedingt mal Kinder haben wolle und betonte, wie wichtig und großartig Kinder doch seien.

Nach der kurzen aber nicht unherzlichen Verabschiedung drehte sich Julia noch einmal zu Thomas um, der schon wieder telefonierend seinen Weg fortsetzte. Sie sah, dass sein Haar am Scheitel schon etwas dünner wurde, was ihn in ihren Augen aber nicht unattraktiver machte. Was genau er beruflich machte, konnte sie aber nicht sagen.

Freitag, 25. Mai 2012, der Tag vorm
Abitreffen

Thomas

„Ach ja, morgen war ja dieses Abitreffen“, dachte sich Thomas, als er morgens auf seinen Wandkalender schaute. Natürlich wusste er das, aber für sich selbst musste er die Tragweite der Veranstaltung herunterspielen, über die es seit Wochen in Rundmails und in Gruppeneinträgen bei Facebook ging. Facebook war für ihn der Vulgärkanal, da er die Menschen, die *wirklich* wichtig waren, ja bei Xing fand. Früher hatte er keine Feier ausgelassen, aber inzwischen kam ihm das doch ein wenig primitiv vor. So wie eine alte Haut, hatte er die Phase in seinem Leben ablegen wollen. Sicher, er grüßte uns noch, wenn er jemanden von uns in der Stadt traf, was oft vorkam, weil er ja noch immer – und ohne Unterbrechung - hier wohnte. Mit dem Kopf war er aber rund um die Welt zuhause, wie er immer betonte. Neben der kleinen Einliegerwohnung im Souterrain

der elterlichen Doppelhaushälfte bezeichnete er gern sein Apartment in Manhattan als seinen Adlerhorst. Aber hier sei er auch gerne, weil hier mal alles so schön klein, ruhig und überschaubar sei.

Aber einen ganzen Abend mit den Gesichtern von früher rumzuhängen, könnte zu viel für ihn sein, wie er fand. Nur, um sich die Fragen nach Frau, Kind und Arbeit zu stellen, einen ganzen Abend zu opfern, erschien ihm irgendwie sinnlos. Er überlegte noch schnell, ob er sich trotzdem noch eben einen ordentlichen Anzug für morgen kaufen solle, aber hier in der Provinz bekomme man ja eigentlich nichts Richtiges, das nahm er sich dann für seinen nächsten Mailandaufenthalt vor. Außerdem wollte er ja nicht protzen, wenn oder falls er sich dann morgen mal die Ehre geben sollte, Hallo zu sagen.

Samstag, 26. Mai 2012 - Abitreffen

„Wer so unauffällig ist, wie ich, der kann sich wie ein Geist durch die Menge bewegen“, dachte Dorle, als sie nach dem Essen aufstand, um sich ohne Ziel durch die Menge der kleinen Grüppchen zu bewegen, welche sich wie früher schnell gebildet hatten, so als ob nicht ein Jahr seit damals vergangen wäre. *Die* machten schon früher Witze darüber, dass sie als Chamäleon nur vor einer grauen Wand wirklich unsichtbar gewesen wäre. Und um den Inhalt dieser Aussage zu unterstreichen, wurde dieser Spaß auf ihre Kosten auch gerne in ihrer Anwesenheit gemacht, ohne dass auch nur irgendwer von denen einen Anflug von schlechtem Gewissen gehabt hätte.

Sie nahm ihnen das nicht übel, weil sie im Großen und Ganzen nicht böse waren. Viel mehr sah sie eine Chance, wie ein Zuschauer BigBrother zu

spielen, um in die Welt, von der sie auch vor 20 Jahren nie ein Teil war, einzutauchen. Sie hatte ein sehr viel plumperes „mein Haus, mein Auto, mein Pferd“ erwartet, bekam aber den Eindruck, dass es schon einige Menschen gab, die doch teilweise ein echtes Interesse an ihren Mitmenschen an den Tag legten. Damit meinte sie nicht diejenigen von denen, die sie beim Essen fragten, wer sie „denn eben“ sei, was umso verwunderlicher war, weil sie es doch war, die in den letzten Monaten fast alle Adressen recherchiert hatte, um auf allen gängigen sozialen Netzwerken und teilweise auf eigene Kosten auch per Postkarte zu diesem Treffen einzuladen.

Ansgar dagegen schien nach einer anfangs beiläufig klingenden Frage sehr viel mehr über ihr Studium, ihre Profs und ihren Fachbereich zu wissen, als sie selbst. Sie kam sich zwar ein wenig dumm vor, wobei das Gefühl

nicht neu für jemanden ist, der auch nur irgendein Wort in der Vergangenheit mit ihm gewechselt hatte, genoss den kurzen Plausch aber auf sonderbare Weise wie jede andere auch, die mit ihm ins Gespräch kam. Schnell gewann Dorle den Eindruck, dass sie nicht ins Gespräch mit ihm *gerieten*, sondern erstaunlich viele Menschen das Gespräch mit Ansgar *suchten*.

Ansgar hatte sich eindeutig am meisten von allen Anwesenden verändert. Aber wodurch eigentlich? Mit einem Mal wurde Dorle klar, dass er sich eigentlich am wenigsten von allen verändert hatte. Er sah noch relativ jung und bubenhaft aus, sein Haar war noch so voll und kurz wie gehabt, der Schnitt war jedoch weniger hausgemacht als früher, sondern durchaus modisch. Bezüglich der Kleidung war er eigentlich auch ganz der alte: Anzugshose, Hemd, schwarze Halbschuhe. Der Unterschied zum Ansgar von früher bestand eigentlich

nicht wirklich in ihm, sondern eher bei *denen*, die sein Umfeld bildeten. *Er* war großteils er selbst geblieben, dieses Selbst passte aber auf einmal in die Mitte derer, die ihn vor zwei Jahrzehnten noch verhöhnt hatten. Aber er passte nicht nur plötzlich in das Umfeld *derer* hinein, er stach plötzlich positiv aus der Masse derer, die im Laufe der letzten Jahre lernen wollten, den gleichen Stil zu leben, heraus.

Aber das war nicht das einzig Bemerkenswerte an Ansgar am heutigen Abend.

Da es zu voll um Ansgar herum wurde, ging Dorle ihre Runde ein Stück weiter, an den Männern vorbei, die früher die Jungs waren, die ausschließlich über Fußball redeten. Als sie näher kam, bemerkte sie, dass sich diesbezüglich nichts geändert hatte, mit der Ausnahme, dass die Vereine Wolfsburgs und Hoffenheims zu ihren

Schulzeiten noch kein Thema waren, die Gesprächspartner sich aber einig darin waren, dass dies auch hätte so bleiben können. Dorle überlegte kurz, ob sie in das Gespräch einsteigen sollte, da sie auch für sich selbst überraschend über ein solides Grundwissen bezüglich der Bundesliga verfügte, entschied sich aber dagegen, aus Angst, dass das Fachgespräch nur als Abtasten für den späteren Abend diene und ihre Anwesenheit in dieser Runde ohnehin nicht ausdrücklich gewünscht sei. Also ging sie weiter.

Eine Mädchengruppe derer, die zwar nicht zu den Top-Favoriten des anderen Geschlechts gehörten, aber im jahrgangsinternen Ranking noch ein Stück über ihr selbst standen, war ihr nächstes Ziel. Unter ihnen war auch Julia. Obwohl Julia bei *denen* immer einen guten Stand hatte, war Dorle überrascht, ihre Stimme zu hören. Julia hing immer mit *denen* zusammen, zu denen alle Kontakt haben wollten, aber

irgendwie war sie doch auch nur ein Anhängsel von Katja. Neben Katja wirkten alle blass, aber dass das auch auf Julia zutraf, wurde Dorle erst jetzt bewusst, als sie sie allein erlebte. Julia holte gerade aus, um ihre beruflichen Tätigkeiten zu schildern, während die anderen wie gebannt an ihren Lippen hingen. Julia genoss diese Aufmerksamkeit ganz offensichtlich und Dorle beschloss, sie später selbst auch noch einmal anzusprechen, obwohl sie schon einiges mitbekommen zu haben glaubte.

Dorle bewegte sich in Richtung Theke, um sich noch eine zweite Cola zu gönnen, bevor sie auf Mineralwasser umstieg, um die Nachtruhe nicht zu gefährden. Sie kam an Ansgar vorbei, der Jan gerade erklärte, wo er in München die besten Hemden bekäme, während Sven interessiert zuhörte. Gerade in diesem Augenblick trat Katja von hinten an ihn heran, worauf er erst ein wenig verunsichert zurücktrat, um

ihr dann doch sehr herzlich um den Hals zu fallen. Er sagte dabei „Katja! Du siehst echt gut aus!“ und schien das nach Dorles Empfinden auch so zu meinen. Er drehte sich von Ansgar und Jan, den Katja schon zu Beginn begrüßt hatte, ein wenig weg, um sich ganz ihr widmen zu können.

Dorle hielt Ausschau nach Julia, bemerkte aber, dass die schon wieder im nächsten Gespräch vertieft war, glaubte aber, gut einsteigen zu können, da sie an gleicher Stelle von Julias Erzählungen in der letzten Gruppe ausgestiegen war und bemerkt hatte, dass sie bezüglich ihrer beruflichen Tätigkeit eine Art eingeübten Wortlaut zu wiederholen wusste: „Eigentlich habe ich drei Beschäftigungen, wobei ich meinen gelernten Beruf gerade nicht ausübe, weil ich mich gerade voll und ganz meinem kleinen Familienunternehmen widme... versteht ihr..??“ Das zustimmende Kichern und Nicken signalisierte ihr, dass sie wohl

verstanden wurde, woraufhin sie fortfahren konnte: „zusätzlich dazu arbeite ich auch als Elternvertreterin und Lesemutti in der Grundschule meiner Kinder, das mögen manche vielleicht als Nebentätigkeit ansehen, das ist aber alles eine Frage, wie viel Einsatz man da wirklich reinsteckt...“ Wieder gab ihr das zustimmende Nicken von *denen* Recht, was Julia zu genießen schien. Dorle fiel auf, dass Julia im Gegensatz zur ersten Erzählrunde Tätigkeit Numero Vier ausgelassen hatte: das Veranstellen von Verkaufsabenden für Votiv-Kerzen. Sie wüsste gern, ob dieses Detail diesmal unterschlagen wurde, weil es nicht spektakulär genug neben der Lesemutti-Tätigkeit standhalten konnte, oder ob Julia keine Lust hatte, jedem zu erklären, was Votiv-Kerzen sind.

Diesmal glaubte sie sich sicher zu sein, dass Julia sich beim Reden immer wieder suchend umschaute, eine Bewegung, die ihr im vorherigen

Grüppchen noch zufällig und bestenfalls etwas überdreht vorkam. Jetzt fiel ihr aber auf, dass Julias Blick immer wieder im Kreis drehend über ihre Schulter am Eingang hängen blieb.

Jan erklärte währenddessen ein paar Jungen von der Metal-Fraktion den frühen Verfassungsliberalismus nach John Locke und dessen Zusammenhänge mit der friedlichen Revolution in der DDR. Dorle hörte nur ein paar wenige Fetzen, war aber wieder schwer beeindruckt. In einer Redepause Jans rief einer der Gruppe: „Wer hat´s bezahlt?“, woraufhin die Gruppe einstimmig und automatisch „Wir hams bezahlt“ antwortete, als sei dieser Wortwechsel ein fester Bestandteil ihres Zusammenlebens, wie eine unzählige Male heruntergebetete Liturgie.

Als Dorle gerade Julia ansprechen wollte, weil es sie nun doch brennend interessierte, was Votiv-Kerzen sind,

kam diese direkt auf sie zu, um sie stürmisch zu begrüßen. Der Dank für die Organisation des Treffens war auch jetzt eher mitgedacht, als ausgesprochen, als sie fragte: „Du, Dorle, du hast doch einen Überblick über die Zusagen. Sag mal, weißt Du eigentlich, ob Thomas auch noch kommt?“ Sie hatte nichts Gegenteiliges gehört und Gerüchten zufolge soll er auch am heutigen Morgen in der Stadt gesehen worden sein. Julia verlor recht schnell das Interesse an Dorle, als sie Katja näherkommen sah. Obwohl beide damals untrennbar waren, schienen sie am heutigen Abend ein wenig vorsichtiges Heranpirschen zu benötigen, um endlich miteinander ins Gespräch zu finden. Als Dorle die Jahrgangs-Asis, die den Hubraum ihrer Opels miteinander verglichen, passiert hatte, kam sie noch einmal an der Fußballfraktion vorbei, die sich mit dem Bierkrug in der Hand langsam sportlich in Sprechchören zu messen begann.

Gunne, der sich mit erhobenem Glas der Gruppe und dem „Stern des Südens“ auf den Lippen näherte, wurde direkt von einem „einmal Schalke, immer Schalke“ niedergeschrien, woraufhin sich auch einige bislang Unbeteiligte dazugesellten, als in gleichem Rhythmus und mit Hüpfbewegungen diejenigen, die sich durch expliziten Lokalpatriotismus auszeichneten, mit „wer nicht hüpf, ist Offenbacher“ wiederum die Schalkefraktion übertönten.

Obwohl durch den plötzlich aufbrausenden Lärmpegel kurz unterbrochen, sah Dorle, dass Julia und Katja es nun doch offensichtlich geschafft hatten, gelöst ins Gespräch zu finden. Also konnte sie die Zwangspause, die sich ergab, weil es wirklich niemanden gab, zu dem sie sich hätte stellen können, nutzen, um draußen auf dem Parkplatz ein wenig Luft zu schnappen.

Auf dem Rückweg vom Parkplatz, den sie im Gegensatz zu anderen nicht aufsuchte, weil sie selber rauchte, es ihr aber auch die Gelegenheit gab, sich wieder für ein paar Minuten zu beschäftigen und sich nochmal einen Überblick über die Anwesenden zu verschaffen, kam Dorle Jan entgegen. Er war gerade aus einem Porsche ausgestiegen, den er ganz offensichtlich noch einmal näher an den Eingang umgeparkt hatte. Für sie völlig überraschend sprach er sie nach dem Verriegeln der Türen sogar an: „Hi, Dorle, sag mal, weißt du eigentlich, wer alles heute nicht dabei ist?“ Sie entgegnete „Meinst Du außer Fabi?“ Sie wusste nicht, warum sie diese Gegenfrage ausgerechnet Jan stellte. Sie wusste auch nicht, ob er diese Gegenfrage als eine Spitze empfinden würde, aber seine Mine verdunkelte sich augenblicklich: „Ja, natürlich außer Fabi...schlimm damals, ich habe auch nie verstanden, warum er das gemacht

hatte...ich meine aber vor allem Thomas. Katja sagte mir, dass er ja beruflich viel unterwegs sei...“ Dorle konnte ihm diesbezüglich nichts Neues sagen und ging leicht schmunzelnd wieder ins Haus.

Axel und Andreas kamen verspätet zur Tür herein und wurden von einigen bereits recht angeheiterten Mitschülern frenetisch empfangen und auf der Stellen begann ein wildes Händeschütteln, Herzen und In-die-Arme-fallen. Dorle bemerkte, dass Julia sich unverzüglich zum Eingang bewegt hatte, wohl in der Hoffnung, dass Thomas derjenige sei, der gerade einen standesgemäßen Empfang beschert bekam. Sie lächelte zwar die beiden weiterhin an, beim Erkennen der beiden gefror ihr Gesicht aber zu einer Maske, in der sich ihre Enttäuschung widerspiegelte.

Dorle konnte sich vorstellen, warum Julia sich so auf Thomas gefreut hatte.

Sie kannten sich von früher und als Katjas Freund war er ja damals schließlich für Julia tabu gewesen, obwohl man munkelte, dass er es mit der Treue nicht immer ganz so genau genommen hätte. Der Schein, den er nun als Business-Mann in der Provinz verstrahlte, wirkte bei den „Daheimgebliebenen“ schon beeindruckend. Dorle wusste von Ansgars Cousin Rick, dass die Geschichten vom New Yorker Apartment wohl nicht ganz dem entsprachen, was Thomas nach außen kommunizierte. Rick hatte einen Exkollegen aus dem Harlekin, der mit Thomas damals zusammen in der Firma eingestiegen war und konnte glaubhaft berichten, dass die firmeneigene Wohnung, von der Thomas so gern als sein NY-Apartment berichtete, ein Loch war, in dem jeder Praktikant mal unterkommen müsse. Sie fand die Geschichte amüsant, fand

aber auch, dass es nicht *ihr* zustand, Julia die ganze Wahrheit zu berichten.

Vor der Toilette unterhielten sich Sven und Jan. Während sie sich an ihnen vorbeidrängeln musste, hörte sie nur wenige Fetzen ihres Gesprächs „...sag mal, ist der Porsche vor der Tür Deiner?“ – „...mit dem bin ich hier...ich hatte keinen anderen Parkplatz mehr gekriegt...“. Die restlichen Worte verhallten dumpf, als sie die Kabinentür hinter sich schloss.

Wieder von der Toilette kommend, sah sie Sven allein im engen Durchgang stehen. Fast hätte sie ihn angesprochen, sah aber noch rechtzeitig, dass sein Blick bereits auf einer Person ruhte, die sich ihm zielsicher näherte. Die immer noch unverschämt gut aussehende Katja kam mit dem Lächeln, das ihr schon vor 20 Jahren jeden Jungen aus dem Jahrgang willenlos zu Füßen liegen ließ, auf Sven zu. Dass sie dabei leger

mit dem Prosecco-Glas in der Hand ein wenig alkoholisch verrucht wirkte, ließ sie noch attraktiver erscheinen. Also zog sich Dorle ein paar Meter in Richtung Theke zurück, um die möglicherweise neue Entwicklung zu beobachten. Im Gegensatz zu anderen Jungs blieb Sven relativ ungerührt und teilnahmslos stehen, während die eventuell leicht beschwipst wirkende Katja um Körperkontakt bemüht war. Dorle konnte nicht jedes Wort verstehen, bis zu dem Zeitpunkt, als Katja wohl offensichtlich versucht hatte, Sven zu umarmen und zu küssen und er sehr höflich den Klammergriff lösend sagte, dass das jetzt wohl nicht so gut sei. Zu diesem Zeitpunkt platzte Katja die Frage heraus, ob er es denn nicht auch immer gewollt hätte, woraufhin Sven sich peinlich berührt umschaute, aber da er außer Dorle niemanden wahrnahm, erklärte, dass er es schon gewollt hätte, aber jetzt nun mal nicht mehr wolle.

Dorle fragte sich daraufhin, ob Sven und Katja sie wirklich nicht wahrgenommen hatten (die Wand hinter ihr hatte eine Farbe, die ins Hell-Ocker ging), oder ob ihnen ihre Anwesenheit schlichtweg wirklich egal war.

Sven blieb sehr höflich und beendete das Gespräch, nicht ohne sie zu fragen, ob er sie noch nach Hause fahren sollte, woraufhin Katja eindeutig zu laut (und Dorle wusste nicht, ob sie vielleicht sogar gegen die Tränen ankämpfte) entgegnete, dass er ja diesmal wohl auch wieder kneifen würde, ihr Prosecco-Glas mit einem Zug leerte, um sich allein an den Tresen zu setzen.

Dorle wurde ihrerseits nun auch von einem jungen attraktiven Mann angesprochen. Der Kellner fragte sie, ob es ihr als die Person, die die Buchung der Räumlichkeit vorgenommen habe, noch bekannt sei, ob noch weitere Personen Bedarf nach

einem Fremdenzimmer hätten, da sonst die Rezeption schließen würde.

Als Dorle die Angelegenheit geklärt hatte, sah sie verwundert, dass Katja schon nicht mehr allein am Tresen saß, sondern Ansgar sich zu ihr gesellt hatte. Während sie – für diese Konstellation völlig unerwartet und untypisch – vorsichtig lächelnd ein Papiertaschentuch von ihm entgegennahm und dabei so schüchtern und zurückhaltend wirkte, wirkte er ungewohnt überlegen ohne überheblich zu sein; höflich und doch so souverän. Sie schien sich für ihren Zustand zu rechtfertigen und er schien belustigt zu sein, ohne sich über sie lustig zu machen.

Einige der verbliebenen Leute schienen sich nach dem nicht ganz leisen Wortwechsel zwischen Sven und Katja zu diesen umgedreht zu haben, um sich dann peinlich berührt abzuwenden. Die Grüppchen, die diese unerwartete

und für einige bestimmt auch wirklich erfrischende Wendung des Abends analysierend unter die Lupe nahmen, mussten jedoch bei ihren vorsichtigen Blicken zum Tresen feststellen, dass das Bild, was sich ihnen nun bot, gänzlich unspektakulär war. Katja und Ansgar saßen mit dem Rücken zum Tresen auf Barhockern schweigend nebeneinander und blickten ihrerseits in die Gruppe der Verbliebenen. Ab und zu beugten sie ihre Köpfe zueinander, um ein paar Worte miteinander zu wechseln. Ansgar schien es zu schaffen, Katja dadurch wieder zum Lachen zu bringen. Die Situation wirkte so, als hätten beide nie etwas anderes gemacht.

Als der Kellner von vorhin noch ein letztes Mal Dorle zu sich winkte, konnte sie Katja sagen hören „dooooch, ich hab Dich schon damals wahrgenommen, ehrlich!...“ woraufhin sie Ansgar freundlich aber laut lachen hörte, während er ihr ihre Jacke über

die Schulter legte und beide den Raum
verließen.

Sonntag, 27. Mai 2012 sehr früh
morgens

Dorle setzte sich in ihren Smart, der genauso unauffällig war, wie sie selbst. Sie wurde vor dem Anlassen des Motors und dem damit verbundenen Aufblenden ihrer Scheinwerfer noch Zeuge vom Verschwinden Katjas und Ansgars in Richtung Freibad. Sie lachten unbekümmert, hielten sich an den Händen und liefen und hopsten wie zwei Kinder. Beide hatten zumindest vorübergehend etwas gefunden, was sie wahrscheinlich selbst nicht bewusst an diesem Abend gesucht hatten.

Dorle hatte an diesem Abend nichts gefunden.

Nach dem kurzen Zögern, den der Anstand gegenüber dem kleinen Glück gebot, startete sie den Motor und steuerte ihre kleine Eigentumswohnung in Gießen an. Nach einigen Kilometern fuhr sie von der Autobahn wieder ab, ohne sich dessen bewusst zu sein, bog

in die Unterführung unterhalb der
Fahrbahn ein, um in die
entgegengesetzte Richtung wieder
aufzufahren. FFH brachte gerade Dr.
Albans „It´s my life“, als sie noch ein
weiteres Mal abfuhr, um am Rasthof
anzuhalten. Sie betrat zielgerichtet den
Shop und griff sich eine Halbliter-Dose
Bier, stellte sie wieder zurück, um eine
identische Dose aus dem Kühlregal zu
nehmen. Sie hatte noch nicht so viel
Übung im Dosenbierkaufen. Streng
genommen erinnerte sie sich nicht
daran, jemals schon einmal eine Dose
Bier gekauft zu haben.

Wieder im Wagen hatte sie nur noch
wenige Minuten vor sich. Die reine
Fahrzeit reichte nicht aus, um „Two
Princes“ von den Spin Doctors fertig zu
hören, als sie das Hinweisschild auf die
500 Meter lange Autobahnbrücke
erblickte, von der die anderen so oft
erzählt hatten. Sie setzte den Blinker,
hielt auf dem Randstreifen etwa in der

Mitte, schaltete den Warnblinker ein und stieg aus dem Wagen.

Nach dem stickigen Dunst während der Feierlichkeit des Abends war sie überrascht, wie kühl und zugig es hier oben war. Sie überlegte kurz, ordnungsgemäß die Warnweste, die sich im Türfach befand, überzuziehen, verzichtete aber darauf. Sie nahm die Dose, ging zur Brüstung, blickte in die Tiefe, in der nicht viel außer unterschiedlichen Grautönen zu erkennen war, und überlegte, was wohl Fabian damals noch hier oben durch den Kopf gegangen sein mochte.

Sie merkte, wie gern sie an Fabian dachte. Nicht so, wie die anderen vielleicht denken konnten. Ja, er sah schon gut aus damals, aber das spielte nur eine untergeordnete Rolle. Vor allem dachte sie so gern an ihn, weil er genauso wenig zu *denen* gehörte wie sie selbst. Weil er genauso wenig zu denen *gehört* wie sie selbst. Eigentlich

gehörten sie beide zusammen und das war der Grund, weshalb sie jetzt noch einmal hier war.

Ursprünglich wollte sie für Fabian die Dose die Brücke hinunterschütten. Dieser Opferakt schien ihr das Mindeste zu sein, was sie jetzt, Jahre später für ihn tun konnte, obwohl es ihr als durch und durch nüchtern und pragmatisch veranlagten Menschen doch auch ein wenig zu pathetisch vorkam. Nachdem dennoch die Hälfte der Dose in der Tiefe verschwunden war, drehte sie die Öffnung plötzlich wieder nach oben, hielt kurz inne und trank einen großen schaumigen Schluck aus der scharfkantigen Öffnung. Prüfend hielt sie sich die Dose vors Gesicht, als sie langsam hinabsank, um sich an ihren Hinterreifen zu kauern, während vereinzelt PKWs aufblendend an ihr vorbeirasteten.

„Ja, wir haben beide irgendwie nie so recht dazugehört“, dachte sie noch einmal.

ENDE

Vom Autor erschienen weiterhin:

Georg Hösler-Weiß: Startelf

Im Fußball gelten unumstößliche Wahrheiten. So dauert etwa ein Spiel 90 Minuten und es gewinnt, wer die meisten Tore schießt. Nicht so im Jugendfußball. Hier dauert ein Hallenspiel nur zehn Minuten und es gewinnt mitnichten stets derjenige, der die meisten Tore schießt. Der Hauptfaktor, der über Triumph und Niederlage entscheidet, sitzt auf der Tribüne: der Faktor Spielermutti! Dieses Buch ist eine Liebeserklärung an den Jugendfußball, eine Hommage an alle Trainer und Betreuer, die jedes Wochenende auf den Plätzen und in den Hallen unseres Landes verweilen und ein Muss für alle Eltern, die Wochenende für Wochenende ihre Kinder kilometerweit fahren, um sich kein eigenes Hobby zulegen zu müssen.

Georg Hösler-Weiß

Startelf

ein fiktiver Roman



-
- **Taschenbuch:** 122 Seiten
 - **Verlag:** triboox (2012)
 - **Sprache:** Deutsch
 - **ISBN-10:** 3942384469
 - **ISBN-13:** 978-3942384469

Georg Hösler-Weiß: Elternsprechtage

Jakob Ackermann ist 65 Jahre alt, Oberstudienrat und sitzt in Raum A233M eines niedersächsischen Kleinstadtgymnasiums und geht ein letztes Mal in seinem Leben der Königsdisziplin des Lehrerdaseins nach: Dem Elternsprechtage! Dieses letzte Mal wird er nicht nur Eltern, Schülern und Kollegen, sondern auch seiner eigenen Vergangenheit begegnen. Dieses Buch ist eine Chance für Eltern, Schüler und Ehemalige, einmal im Leben einen Elternsprechtage in Echtzeit miterleben und ein Muss für alle, die ihre Vorurteile, die sie schon immer heimlich oder umheimlich gegenüber dem Lehramt hegten, aktiv zu pflegen.



- **Broschiert:** 152 Seiten
- **Verlag:** Books on Demand; Auflage: 1 (8. August 2012)
- **Sprache:** Deutsch
- **ISBN-10:** 3848218607
- **ISBN-13:** 978-3848218608

Das Wort Votivkerzen beinhaltet das lateinische Wort „votum“, was auch als Gelübde übersetzt werden kann.

Eine Votivkerze ist demnach traditionell eine Opferkerze, die besonders in Süddeutschland oft Heiligen gewidmet und geopfert wird.

Darüber hinaus werden die kleinen bauchigen Votivkerzen inzwischen auch außerhalb des religiösen Rahmens als Duft- und Partykerzen verwendet.

Dieses Buch darf vollständig und in vorliegender Form kostenlos weitergegeben und online gestellt werden. Änderungen, Kürzungen und (auch auszugsweise) anderweitige Nutzungen bedürfen der Genehmigung des Autors.